

# Seit TARMED ist alles anders oder die Minutage und das Glück

Ein für meine Berufswahl wichtiger Teil des Arztseins war die Idee, anderen Menschen in ihren Nöten beistehen zu können. Siebzehn Jahre lang habe ich diesem Ideal nachgelebt und brauchte keinen Moment daran zu denken, was diese Konsultation oder jene Verordnung, dieser Hausbesuch oder jenes Medikament meinem Portemonnaie bringen würde. Wenn mich an den Preisen etwas interessierte, dann war es die Frage, wie ich meinem Gegenüber gerecht werden könne, ohne eine Kostenlawine loszutreten. So war mein Beruf ein reines Glück: ich durfte Ärztin sein für meine Patientinnen und Patienten und musste nicht meinen Klientinnen und Klienten eine preisgünstige Leistung verkaufen. So kam man auch nicht in Versuchung, etwas scheinen zu lassen, was es nicht war. Das Glück bestand darin, dem Arztsein zu leben, das Arztsein zu perfektionieren.

Soeben bin ich zurückgekehrt von einem Nachtbesuch: ein Patriarch ist unerwartet verstorben. Siebzehn Jahre lang hat er genau gewusst, was er will – mit einem Lockangebot hätte man ihm nie kommen müssen –, und dabei respektierte und schätzte er mich in meinem Arztsein und nahm meine Hilfe dankbar an, wenn er sie denn benötigte. Und wenn er mich rief oder aufsuchte, dann konnte ich gewiss sein, dass Not an der Frau war. Einundachtzig Jahre lang hat er seine Sattlerei gemäss seinen Prinzipien geführt, streng, gerecht; misstrauisch gegen alles Oberflächliche, alle Novitäten. So war es auch sein ausdrücklicher Wille, mich nicht am Vorabend kommen zu lassen, obschon er stärkste Magenschmerzen hatte und Kaffeesatz erbrach. Bei meiner Ankunft nachts um drei Uhr war seine Frau aufgeregt: kein Wunder. Hatte keine Tränen: auch das bekannt. Die Untersuchung, das Feststellen des Todes, das Anlegen des Verbandes zum Schliessen des Kiefers – es war 3.30 Uhr, die Gemeindeschwester würde noch einige Stunden nicht kommen – das Besprechen des weiteren Vorgehens, das Ausfüllen

des Totenscheins und zuletzt, am Wohntisch sitzend, das Gespräch über den Verstorbenen, die Würdigung seines Lebens. Erste Gefühle der Angehörigen, tröstende Worte. Ein Ritual, das uns hilft, mit dem grossen Unbekannten irgendwie fertig zu werden. Das war das Glück... mit dem Leben und dem Tod einverstanden zu sein. Ohne zu rechnen.

Doch heute Nacht schlich sich wieder – diesmal ganz heftig – dieses schale Gefühl ein, das ich heute benennen kann: seit etwa drei Wochen zwingt mich dazu, auf die Uhr zu schauen, wenn ich für einen Nacht- oder Notfallbesuch von zu Hause wegfahre, und wieder auf die Uhr zu schauen, wenn ich beim Patienten ankomme, und so weiter und so fort. Bei der heutigen Heimfahrt kam mir plötzlich in den Sinn, dass ich die Uhr nicht konsultiert hatte. Meine Gedanken waren auf das Komende gerichtet gewesen, und als ich heimfuhr, liess ich das Durchlebte Revue passieren – bis mir der Gedanke daran kam, dass diese Dreiviertelstunde meinen verstorbenen Patienten einen rechten Preis kosten würde, wenn ich nach TARMED abrechnen würde. Dies kam mir in den Sinn, weil ich am Abend zuvor mit meiner Arztgehilfin einige Rechnungen mit Nachtbesuchen durchgeschaut hatte, erstaunt über das Rechnungstotal. Aber es geht nicht vor allem darum. Es geht eher um die Entwürdigung der Zeit dadurch, dass sie gemessen wird. Es ist die Minute, die zählt und nicht die Tat. Das Gefühl, eine Tat der Menschlichkeit für Geld zu verrichten. Es gibt den Anflug des Gefühls, sich für Geld zu verkaufen...

An diese neue Welt muss man sich vielleicht zuerst einmal gewöhnen, wenn das denn überhaupt der Sinn der Sache ist. Die Chance wird wohl sein, sich von Abhängigkeit frei zu machen zu einem nicht normierten, eigenen Weg.

*Dr. med. Annemarie Baumgartner, Lützelflüh*